

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 82 76 98, Postcheck-Konto VIII 16527
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschein Montag abend

Eine Frau spricht zum 1. August

Die Gemeinde Romanshorn lud dieses Jahr eine Frau ein, an der Feierstunde des 1. August zur Dorfgemeinschaft zu sprechen. Eine Frau sollte halten und gleichzeitig auch aus der Frauenarbeit berichten. Für diese Aufgabe konnte Frau Seeger-Meyer, Weinfelden, Vizepräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins gewonnen werden. Sie hat die richtigen Worte gefunden und ist ihrem Auftrag in einer formschönen und von herzlicher Wärme getragenen Ansprache gerecht geworden.

Frau Seeger zeichnete zuerst das Bild der Schweizerfrau, die im Verlaufe der letzten hundert Jahre aus dem häuslichen Wirkungskreis in das öffentliche Leben mit seinen Nöten und Anforderungen für die Gemeinschaft hineingewachsen ist und an der Entwicklung zum schweizerischen Wohlfahrtsstaat Schrittmacherin und wertvolle Mitarbeiterin war.

Im zweiten Teil kam die Rednerin auf das Unbehagen und die Schicksalsangst zu sprechen, die auch unsere Schweiz ergreifen haben.

Der gute Arbeitsgang ermöglicht uns eine hohe Lebenshaltung, wir können die Fortschritte der

Technik nützen und geniessen, wir können unsern Kindern gutes Schulwissen und körperliches Training vermitteln und haben selbst die Möglichkeit, uns auf allen Gebieten weiterzubilden. Anstatt diese Güter dankbar und sinnvoll zu gebrauchen, verfallen wir der Gefahr sie zu überwerten, sie zum Mittelpunkt unseres Lebens zu machen und dabei Herz und Gemüt verkümmern zu lassen.

Frauenaufgabe unserer Zeit ist es, Achtung und Liebe zu allem Geschaffenen, vor allem zum Mitmenschen zu vertiefen, den Weg zum einfachen, in Gott wurzelnden Leben zurückzuführen, die Freude an der Stille und der Besinnung in unserem Lebenskreis und bei unsern Kindern frisch anzufachen, Selbstsucht und Opferbereitschaft vorzuleben und damit unsere innere Freiheit wieder zu gewinnen, die uns befähigt, die Freiheit unserer Heimat zu stützen und zu erhalten.

Die Ansprache wurde sehr gut aufgenommen und zeigte, dass es nicht darauf ankommt, ob Mann oder Frau zu uns spricht, welches Glaubensbekenntnis und welche politische Einstellung dahinter steht, sondern, ob das Wort getragen ist vom Willen zum Guten und zum Dienst an unserer Heimat. S. Schellenberg

Eine Gefahr, die wir nicht sehen wollen

El St. Es ist dies der ständig zunehmende Alkoholismus unter den Frauen. Kam dieser in früheren Zeiten und Jahrzehnten normalerweise vor allem in den Elendsvierteln der grossen Städte vor, wo die armen in ihrer Not oft verzweifeln Frauen zu diesem Betäubungsmittel griffen, oder allenfalls in jenen Fällen und Kreisen wo ein letzter Rest von Anstandsgefühl und Hemmung bei der Frau durch Alkohol weggespült werden muss, so stehen wir heute einem mehr und mehr um sich greifenden «Alkoholismus der Frau» gegenüber.

Durch ihren Eintritt in das Berufs-, das öffentliche Leben, durch ihre Befreiung von früher oft allzu engen häuslichen und familiären Banden, und durch einen oft sehr falsch verstandenen Drang, es in allen Dingen dem Mann — auch in seinen schlechten Gewohnheiten — gleich zu tun, ist die Frau von heute so ganz allmählich in die Unsitten unserer gesellschaftlichen Angewohnheiten hineingerutscht.

Eine riesige, keine Mittel scheuende Alkoholkonsumtion tut das ihrige, um die Frauen davon zu überzeugen, dass in ihrem gepflegten Haushalt die Hausarbeit gehört, dass man sich nicht zur sogenannten guten Gesellschaft zählen könne, wenn man seine Besuche nicht mit einem Aperitif empfangen, wenn man seine Freunde und Bekannten nicht ein bis zwei mal zu einem Cocktail einlade — und so weiter!

Auf der einen Seite kämpfen Sport und neuzeitliche Ernährung, kämpft die Gefahrenzone der Auto-Unfälle gegen den Alkohol — und auf der anderen verfallt unsere Frauenwelt aller Kreise mehr und mehr gesellschaftlichen Thorheiten, die in ihrer Tiefenwirkung auf Gesundheit, Wohlstand und Nachkommenschaft die allerersten Folgen haben können.

Es ist nicht der Platz und der Ort, heute dieses grosse, ganz schwere Problem in seiner ernsten

Dringlichkeit und Vielfalt anzupacken, es handelt sich darum, so quasi als kleines Vorwort zu den beiden folgenden Schicksalsbildern uns Frauen wieder einmal den ganzen Ernst des Problems und die ganze Schwere unserer Verantwortung in Erinnerung zu bringen. Wir dürfen uns derselben nicht entziehen durch die berühmte Frage des Kaisers: Soll ich meinen Bruders Hüter sein? Denn wir Frauen und Mütter sind — wir müssen es sein — die Hüterinnen des gesunden Lebens, der guten Sitten, der gewissenhaften Verantwortung für unsere Mitmenschen.

Befreite Frauenseelen

Von N. Oettli

Nach ärztlichen Beobachtungen weist in den letzten Jahren der Prozentsatz der Frauen unter den Alkoholkranke in der Schweiz steigende Tendenz auf. Dabei zeigen die Erfahrungen, dass es noch schwieriger ist, eine Frau von der Alkoholsucht zu heilen, als einen Mann, da meistens ihr ganzes Wesen von dieser Sucht beherrscht wird und sie über weniger Möglichkeiten zur Ablenkung verfügt, und ihr Nervensystem stärker reagiert.

Gelingt es jedoch dem Arzt oder dem gütigen Schicksal, einer Alkoholikern den Weg zu zeigen, der sie zum Neuaufbau ihres Lebens führt, dann kann sie geheilt werden. Ein gutes Beispiel solcher Genesung finden wir in den Erinnerungen einer russischen Emigrantin, die unter dem Titel «Die Familie» im Verlag Hallwag in Bern herausgegeben sind.

Eine grosse Familie reicher russischer Grundbesitzer flüchtete vor den Bolschewiken nach dem Fernen Osten. Nur fünf Mitglieder gelang es, in der chinesischen Stadt Tiensin zu landen: der Grossmutter, der Mutter, der Enkelin Lida und den zwei Enkeln Peter und Dima, deren Eltern unter-

wegs ums Leben kamen. Am Rande der englischen Konzession eröffneten sie eine billige Pension, in der Angehörige verschiedener Nationen Obdach fanden, und schlugen sich schlecht und recht durchs Leben. Der Hunger ist kein seltener Gast bei ihnen, aber was sie haben, teilen sie mit anderen Bedürftigen.

Die wahre Seele dieser Familie, in der Freundlichkeit, Aufopferung und warme Anteilnahme nicht nur auf die eigenen Angehörigen erstreckte, sondern auf alle Menschen, mit denen sie das Schicksal zusammenfühlte, ist die 70jährige Grossmutter, eine feine, gütige und würdige Frau, die «wie ein kleiner Strauss vertrockneten Lavendels wirkt — welk, zart, angenehm riechend». Die einzige materielle Freude der Grossmama ist der Kaffee, der aber zu teuer ist und deswegen nicht gekauft wird; die Familie trinkt gewöhnlich den viel billigeren Tee. Mit einer Strickarbeit in den Händen, mit der sie etwas zu verdienen sucht, hört die Grossmutter den Pensionären zu, die ihre Sorgen und Kimmernisse bei ihr abladen. Sie beruhigt und tröstet sie durch ihre reiche Lebenserfahrung und durch die Wärme ihres starken religiösen Gefühls. Sie umgibt mit ihrer Liebe ihre Tochter Tanja, und während der schweren Krankheit des 8jährigen Dima weicht sie nicht von dessen Seite.

Besseren die Pensionäre kein Geld, um das Kostgeld zu zahlen, so liess man sie umsonst wohnen und hoffte, dass das Schicksal irgendwie Hilfe bringen werde. In einer besonders schlimmen Zeit erschien als rettender Engel ein Engländer, der für eine reiche, aber, wie er sagte, nicht gerade gesunde Bekannte ein Zimmer mietete und eine gute Summe Geldes im voraus zahlte. Die Freude über dieses Wunder war nicht ungetrübt: irgend einen Haken musste die Sache doch haben, wenn man im voraus für zwei Monate zahlte!

Am andern Tag kam die Pensionärin, eine noch schöne und stattliche Engländerin, die sich jedoch nach dem Tode ihres Mannes dem Alkohol ergeben hatte. Schon wegen der Nachbarn gibt sich die ganze Familie Mühe, die Tobtsuchtsanfalle der Alkoholikern einzudämmen. Die Hauptarbeit fällt dabei der Grossmutter zu. Sie gewinnt die Sympathie und die Achtung der «Kranken» und ersinnt immer neue Methoden, um sie abzulenken und vom Trunk abzubringen. Mit grösster Geduld spielt sie mit ihr Karten. Gewinnt die Engländerin, dann darf sie etwas Alkohol zu sich nehmen, gewinnt die Grossmutter, dann bekommt sie eine Tasse Kaffee. Zur Beruhigung der Tobenden erzählt ihr die Grossmutter wahrheitsgetreu und ungeschminkt ihre Lebensgeschichte. Dieser Bericht hält die Alkoholikern ständig in Spannung.

Die Grossmutter wusste gut, was der kranken Frau fehlte: ein richtiges Lebensziel, die Möglichkeit, für jemanden zu sorgen, jemandem nötig zu sein. In der Familie finden die Engländerin schliesslich dieses Ziel und wird gesund.

Die Grossmutter milde und kränkelnd, hatte nicht den Wunsch zu sterben. Den Tod fürchtete sie zwar nicht, und stirbt dann als gläubige Christin, ruhig und gefasst. Vorher nahm sie von der ganzen Familie — im weiten Sinne, das heisst auch von den Pensionären — Abschied. Mit grösster Zärtlichkeit betrachtete sie Dima, das blasse und zarte Weiskind, das zuerst seine Mutter, dann den Vater und nun auch sie verlieren muss.

Der kleine Dima wurde zu einem Vermächtnis der Grossmutter an die Engländerin. Es begann an dem Tage, da diese das Kind nach Grossmutter

Es hat genützt

El. St. Nämlich das Reklamieren — pour une fois!

Bekanntlich ist die Verordnung des Bundesrates vom 26. Januar über zivile Schutz- und Betreuungsorganisationen in weiten Kreisen, vor allem aber bei den Frauen auf heftigen Widerstand gestossen, und hat einer Reihe von Eingaben an den Bundesrat und temperamentvollen Protesten in der Presse gerufen.

Neben all diesen negativen Reaktionen hat am 17. März 1954 die sozialdemokratische Fraktion ein Postulat eingereicht, u. a. mit der Begründung, dass der dringliche Bundesbeschluss von 1934 keine genügende Rechtsgrundlage habe, um demassen in dem Bereich des einzelnen einzugreifen.

Der Bundesrat hat nun folgende Regelung getroffen:

«Gestützt auf die Verhandlungen in den eidgenössischen Räten während der letzten Juni-Session hat das Eidgenössische Militärdepartement im Auftrage des Bundesrates durch Kreisregierungen an die Kantonsregierungen vom 31. Juli 1954 mit Bezug auf die Verordnung vom 26. Januar 1934 über zivile Schutz- und Betreuungsorganisationen angeordnet, dass bis zum Erlass neuer gesetzlicher Bestimmungen für die Kaderaus- und hilfsdienstpflichtige Wehrmänner vorzusehen sind, die von der Armee nicht beansprucht werden und den zivilen Behörden für zivile Aufgaben zur Verfügung gestellt worden sind, nämlich:

- a) Angehörige der Personalreserve des Landsturmes und des Hilfsdienstes der Klasse U;
 - b) vom aktiven Dienst Dispensierte, die Angehörige von Feuerwehren sind;
 - c) vom aktiven Dienst Dispensierte, die in einer betrieblichen Organisation verwendet werden.
- Ferner können für die Kaderaus- und hilfsdienstpflichtige Schweizerbürger und Schweizerbürgerinnen herangezogen werden, sofern sie sich hierfür freiwillig zur Verfügung gestellt haben. Eine Ausbildung der Mannschaft findet aber nicht statt.

Es sind nun zwei Dinge zu hoffen, dass die Ausarbeitung der definitiven gesetzlichen Bestimmungen nicht allzu lange herausgeschoben werden, da eine solche vorausschauende Neuordnung des Zivilschutzes ein integrierender Bestandteil der Landesverteidigung ist.

Und dass nun die Frauen, die dazu fähig sind, sich auf dem Boden der Freiwilligkeit, wie dies sich mit unserer Stellung als politisch rechtlose Bürgerinnen vereinigen lässt, zum Dienst melden, um damit zu dokumentieren, dass auch sie Verständnis und Willen für die Landesverteidigung haben.

Darüber hinaus wird es Sache der einzelnen Schweizerfrau, sowie unserer Frauenorganisationen sein, darüber zu wachen und dafür zu kämpfen, dass unser politisches Rechtsguthaben in Bilde unserem nationalen Pflichtenheft entspricht.

Beerdigung badete und die spitzen Knochen des unterernährten Körpers sah und berührte. Von da an gab es keine leere Stelle mehr in ihrem Gefühlsleben, und sie hatte keine trostlosen Einsamkeitsgefühle mehr. Sie kam Dima auch innerlich

Rom in Stichworten

Colosseum

Rom ist, im Gegensatz zu andern grossen Städten, unklar angelegt, fast chaotisch. Nicht nur ist es schwer, sich aus dem mittelalterlichen und antiken Ruinen, die überall zwischen neueren Bauten ausgepart sind, die Entstehungsgeschichte von ungeheurer Ausmass zu rekonstruieren, auch die heutige Anlage bleibt verworren. Der Tiber bietet wenig Orientierungsmöglichkeiten, er fliesst nicht mitten durch die Stadt, wie etwa die Seine in Paris, sondern in Windungen eher neben ihr vorbei. Auch die so berühmten Hügel, heute völlig überbaut, geben kaum Anhaltspunkte. Der Petersdom steht abseits inmitten seines eigenen kleinen Staates, im weiteren Umkreis von eleganten neuen Quartieren umschlossen. Die Stadt hat keinen richtigen Mittelpunkt, man nehme denn dafür das einstige Capitol, heute Campidoglio genannt, ein wunderschöner Platz, von Prachtsbauten mit Fassaden nach Michelangelo eingefasst. Doch liegt dieser Platz auf einer Anhöhe, abseits jeden Verkehrs, und kann schon deshalb nicht als Zentrum Roms gelten, obwohl er Sitz des Bürgermeisters ist. Wo denn ist die Mitte dieses seltsam ungeordneten Häusermeers? Um sie zu entdecken, bestiegen wir den Helikopter, der vom Renaiplatz aus kurze Routen über die Stadt ausfliegt. Im Aufstieg und schwebend ruhigen Fluges über die Dächer hinweg, fallen zuerst die grossen Strassenzüge auf, die nördlich und westlich sich schneiden und Richtung in das Gewirr bringen. Einen Mittelpunkt bildet ihre Kreuzung aber nicht. Bedeutende Plätze, grosse Bauten, Anlagen sind dort keine. Aber schon liegt die Nabe des grossen Rades Rom unter uns, das Colosseum. Die klötzige, finstere Ruine ist, von oben ge-

sehen, filigranartig durchbrochen und lässt ihre ungewöhnliche Formschönheit plötzlich erkennen. Eine gewaltige Passionsblume mit vielfachem Fadenkranz, die ansteigenden Ränge — keulenförmigen Gräben — die Zugänge — und aufgespreizten, hellen Blumenblätter — die kreisenden und von hier ausstrahlenden Strassen. Dieses riesige Amphitheater, unter Titus 80 nach Christus vollendet, war der damalige Anziehungspunkt Roms, denn hier floss Blut. Grausamkeiten, wie sie selbst unsere Zeit schwer ertrüge, lockten je und je Hunderttausende von Zuschauern. Kämpfe zwischen Mensch und Bestie wurden hier geboten, Christenmartens... Der Brennpunkt der alten Welt, heute nur mehr eine übermenschlich gross angelegte Rundform, steinerne Passiflora, aber immer noch, aus der Vergangenheit in die Gegenwart ragend und diese um sich bewegend, Mittelpunkt der ewigen Stadt.

Villa Umberto

Dieser herrliche Park, dessen Riesenareal zur ehemaligen Villa Borghese gehörte, ist heute öffentlicher Garten mit dem Pincio als fesselndstem Punkt. Von hier aus sieht man über die Piazza del Popolo, wo alle nördlichen Romfahrer vor der Zeit der Eisenbahn die Stadt betraten und jetzt noch die meisten aus Norden kommenden Wagen einfahren, zur St. Peterskuppel hin. Immer stehen da die Fremden in Menge, den Reiseführer in der Hand, mit schwärmerischem Blick bemüht, die berühmte Aussicht nach Vorschritt zu geniessen. Weiter hinten, unter alten Steineichen und Pinien, zwischen Rasenstücken und Blumenbeeten, stehen im Gebüsch die Büsten berühmter Männer: Leonardo, Dante, Plato, Epikur, Staatslenker aller Zeiten, Philosophen, Künstler. Unbekümmert um die Vornehmheit der steinernen Gesellschaft hat sich auf den Bänken ringsum

allerlei Volk niedergelassen: alte Männer, Kindermädchen und unvorstellbar viele kleine Kinder. Ihnen ist eine Bahn abgesteckt, wo sie ungestört spielen können. Eselchen tragen sie herum oder ziehen sie in altmodischen kleinen Kutschen im Kreis um die Beete. Kinder, wohin man schaut. Eine Frau, mit der wir ins Gespräch kommen, ruft aus: «Ja, viele, viele Kinder: Italien steht in Blüte.» Unsern Einwand, ob der Kinderregen angesichts der Ueberbevölkerung solch Glück bedeute, erledigt sie mit: «Es ist eben die Rasse, die Rasse. Klar, dagegen ist nichts zu sagen: die Rasse!»

Verkehr

Das Chaos in den Strassen Roms ist erstaunlich, der Lärm infernalisch, Wagen in ununterbrochener Folge in drei und vier Reihen in beiden Richtungen, Autobusse dazwischen hoch wie Gebirge, Tramwagen, Tramzüge, Fuhrwerke, Kutschen, Roller aller Art in voller Karriere, kreuz und quer über Plätze, durch die Gassen, hügelaufliegend, hügelab. Jeden Augenblick ist man in Lebensgefahr, so fürchtet man, bis man begrift, dass gerade in dieser Stadt, wo jeder fährt wie ihm beliebt, grosse Vorsicht wallet. Die Fahrer gehen acht auf den Fussgänger, dass ihm kein Haar gekrümmt werde. Mit direkt zarter Rücksichtnahme bleiben sie dicht vor ihm stehen und lächeln dem Erschreckten aufmunternd zu. Zwischen den Fahrern funktioniert eine besondere Verständigungsmethode, die an Telepathie grenzt, denn ohne Hüpen, Schreien oder besondere Zeichen, mit ausgesprochenem Sinn für das Schickliche, Geschickliche, fast Akrobatische, wird hier das dichteste Gewühl wie durch ein Wunder gelöst. Nach zwei Tagen schon wandert der Fremde friedlich quer über die Via Veneto in wildesten Nachmittagsbetriebe, als wäre er allein auf weiter Flur. — Eine Strasse gibt,

Bettel

kommt nicht mehr sehr häufig vor, jedenfalls nicht in den eleganten Vierteln der Stadt. Immerhin machen auch dort zu gewissen Stunden Bettelweiber, den zerlumpten Säugling im Arm, die Welt der Wohlhabenheit unsicher. Die Römer selbst gehen an ihnen vorbei, ohne sie zu sehen, doch Fremde, davon beeindruckt, bleiben stehen und ziehen die lumpigen kleinen Geldnoten aus dem Portefeuille, die man für solche Gelegenheiten aufbewahrt. Beim Eingang der Katakomben aber billigt der Bettel. Da ist ein Büchchen, etwa siebenjährig, älter vielleicht, aber klein und zierlich geblieben, wie aus einem Murrillbild herausgestiegen: wilde schwarze Locken, ein sehr regelmässiges, aber seltsam leeres Gesicht, braun, verschmiert; dreieckig auch die kleine Hand, die sich in steiler Bittgebärde sehr ausdrucksvoll hebt. Zwischen den Lappen, die ihm als Kleidung dienen, blinkt ein ausgegatterter Bubenkörper voller Narben. Das einzige gute Stück seiner Ausstattung ist schon wandert, der Fremde friedlich quer über die Via Veneto in wildesten Nachmittagsbetriebe, als wäre er allein auf weiter Flur. — Eine Strasse gibt,

Frau Oberin Monika Wuest †

Am 8. August ist in Zürich nach schwerem Leiden Frau Oberin Monika Wuest aus ihrem grossen, segensreichen Wirkungskreis abgerufen worden. Ihre bedeutungsvolle Lebensarbeit soll in der nächsten Nummer unseres Blattes eingehend gewürdigt werden. Heute schliessen wir uns nur herzlich der tiefen Trauer ihrer Angehörigen und der grossen Gemeinschaft der schweizerischen Krankenpflegekreise an, die mit dieser bedeutenden Persönlichkeit Unersetzliches verloren haben.

nahe, und als die Zeit näherte, da sie mit ihrem Bruder nach England zurückkehren musste, fragte sie den Knaben, ob er mit ihr kommen wolle, was er bejahte. Tanja, Dimas Tante, war zuerst empört ob diesem Vorschlag, sah aber bald ein, dass es für Dima ein Glück wäre, gesund aufzuwachsen und eine gute Bildung bekommen zu können.

Ihre Alkoholsucht liess die Engländerin in Tinsin und reiste glücklich heim mit ihrem kleinen Adoptivsohn.

*

Ueber einen anderen Fall berichtet uns der französische Schriftsteller Lucien Pignon in seiner Erzählung: «Vivittes Mutter trinkt» (in deutscher Übersetzung erschienen im «Volksrecht» vom 1. Juni 1951). Hier kurz deren Inhalt:

Der französische Soldat Vivitte kehrte nach dem Waffenstillstand mit einem steifen Bein heim. Kurz vorher war sein Vater während eines Luftangriffes getötet worden. Die Mutter, vom tragischen Tod ihres Lebensgefährten überrascht und vollständig aus der Bahn geworfen, begann im Alkohol Trost und Vergessen zu suchen. Da Vivitte selber kein Abstinenzler und jeden Samstag, nach einer Woche Arbeit, sich gründlich betrank — Tanzenvergüngen waren nichts für ihn wegen seines steifen Beines — betrachtete er die Alkoholsucht der Mutter als Schulle einer alten Frau. Er tat, als ob er nichts merke und stellte die Flasche mit Branntwein, die er hinter dem Küchenschrank fand, wieder an den gleichen Platz zurück.

An einem Samstag jedoch brachte ihm ein Freund die Nachricht in die Wirtschaft, wo er sich mit Kameraden an einem Spiel vergnügte, dass seine Mutter auf dem Strassentrottoir liege und schlafe. Am Morgen hatte sie ihre Witwenpension im Rathaus geholt und sich dann bis zur Bewusstlosigkeit betrunken. Das ganze Städtchen war Zeuge davon, wie Vivitte seine Mutter, die alle Scham verloren hatte, auf einem Karren nach Hause schlepte. An dem Abend wagte er nicht auszugehen. In der folgenden Zeit dachte er fortwährend darüber nach, wie er der Mutter zu verstehen geben könne, dass sie zum Gespött der Bevölkerung werde, wenn sie das Trinken nicht sein lasse. Aber er fand nicht den Mut, ihr Vorwürfe zu machen. Die Mutter war reuig und niedergeschlagen, nachdem sie von den Nachbarn erfahren hatte, was der Sohn mit ihr erleben musste. Doch wusste sie nicht, wie sie das Geschehene wieder gutmachen könnte. Sie dachte zurück an ihren ersten Besuch in der Wirtschaft mit einer Säuerin, einer alten Rentnerin wie sie. Zuerst wollte sie sich nur erwärmen, dann musste sie an ihren Mann denken und trank immer weiter... Und jetzt diese Schande für sie und ihren Sohn!

Auf keinen Fall wollte Vivitte nochmals so etwas erleben. Er blieb zu Hause, düster und schweigsam; dann kam er zu einem Entschluss und wurde wieder fröhlich wie früher. Um die Mutter vom Trinken abzubringen, wollte er ihr durch sein Beispiel zeigen, wie man das zustande bringt. Zum Erstaunen der Mutter lehnte er das Gläschen Rum zum schwarzen Kaffee nach dem Essen ab. Er wurde nett zu ihr und verbrachte seine freie Zeit zu Hause, statt wie früher in den Kneipen. Nur nach der Arbeit erlaubte er sich, einen Schoppen leichten Bieres in Gesellschaft seiner Kameraden zu trinken. Zu Hause sass er nicht untätig, sondern führte verschiedene Reparaturen in der bescheidenen Wohnung aus. Zuerst begriff die Mutter nicht, warum er seine Lebensweise so geändert hatte, und fragte, ob er krank sei oder kein Geld habe, um sich zu amüsieren? Sie bot ihm welches

an. Aber es schien ihm einfach wohl zu sein zu Hause.

Die schönsten Stunden waren für die Mutter am Abend, wenn sie sich mit ihrer Strickarbeit hinstellte, und Vivitte ihr die Zeitung vorlas. Da sie selber nicht lesen konnte, öffnete sich jetzt eine ganz neue Welt vor ihr. Die Feuilletongestalten waren für sie wirkliche Menschen, und sie erlebte mit ihnen Glück und Leid.

Es ging ihr gesundheitlich besser; die Freude am Leben und an der Arbeit war zurückgekehrt, und sie sorgte wieder für Reinlichkeit und Ordnung. Wenn sie ausging, untersuchte Vivitte die Flasche hinter dem Küchenschrank. Bald merkte er, dass deren Inhalt immer auf dem gleichen Stand blieb. Und dann verschwand die Flasche gänzlich!

Nach drei Monaten nahte sich wieder der Tag, an dem die Alten des Landes ihre Pension abholen; Vivitte sah mit Sorge diesem Ereignis entgegen. Seine eigene Trunksucht hatte er überwunden und traute den früheren Gelagen nicht nach, aber wie stand es mit der Mutter? Würde sie der Versuchung widerstehen können? Er hätte sie so gern in ihrer glücklichen Stimmung erhalten!

Das Nichtraucher-Café

Mit Verwunderung stellt man fest, dass es das immer noch nicht gibt. Fällig wäre es seit langem. Wohl hat die Leidenschaft für den Nikotingenuss nicht nur quantitativ beim Einzelnen, sondern auch zahlenmässig bei der Allgemeinheit zugenommen, es lässt sich aber doch nicht übersehen, dass immer noch eine erckliche Anzahl Menschen Nichtraucher sind.

Eisenbahn, Tram, Autobusse haben ihre Nichtraucherabteile oder Rauchverbote, wenn deren Wert mit der Zeit auch recht problematisch geworden ist; im Theater, Konzertsaal und Kino wird nicht geraucht. Das «Café für Nichtraucher» aber gibt es nicht, Restaurants und Konditoreien für Nichtraucher ebensowenig. Wer aus Gründen dem Rauchen abgeneigt ist, die genau so berechtigt sind wie die Gründe des Rauchers, ihm zuneigert zu sein, ist dazu verdammt, gleichzeitig mit seinem Mittagessen im Restaurant — angefangen beim Consumé bis zu Käse und Kaffee — den Qualm der schweren Importen vom Nebentisch mitkonsumieren und den Zigarren, Zigaretten und Stumpenrauch entfernterer Tische als Hors-d'oeuvre varié noch zusätzlich in den Kauf nehmen.

Mit welchem Recht wird der Nichtraucher um sein Recht gebracht, in frischer, reiner Luft, die für Asthmatiker und Menschen mit schwachen Lungen oder empfindlichen Bronchien unter Umständen lebenswichtig sein kann, zu atmen? Es ist nicht lange her, dass in den Zeitungen über die Schwierigkeiten einer wirksamen Entlüftung und genügender Frischluftzufuhr in Zürcher Lokalen lebhaft diskutiert wurde. Dass die «Klima-Verhältnisse in zahlreichen von ihnen — und durchaus nicht nur in den weniger teuren — nicht nur viel, sondern ungefähr alles zu wünschen übrig lassen, wurde nicht bestritten. Eigenartigweise aber kam niemand darauf, im Zusammenhang mit diesen Ventilationsfragen auch gleich die Frage zu ventilieren, ob es nicht gerechtfertigt sei, noch einen Schritt weiter zu gehen und auf alle Fälle die für die üblen Luftverhältnisse ganz und gar nicht Verantwortlichen, die Nichtraucher, durch Schaffung von Nichtraucher-Gaststätten in den Stätten — allmählich vielleicht selbst in grossen Ortschaften und den Kurorten — von eben diesen üblen Luftverhältnissen zu erlösen.

Wohl wurde kürzlich in der Innenstadt Zürich ein Restaurant mit besonderem «Nichtraucher-Abteil» eröffnet; ein Versuch in der andeutenden Richtung, der als solcher zweifellos Anerkennung verdient. Aber selbst wenn er Schule machen sollte: ist nicht zu befürchten, dass es ein Versuch mit untauglichen Mitteln bleiben wird? Abgesehen davon, dass ein Gast, zumal der von auswärtiger Komende, nicht zum Voraus wissen kann, welche Lokale solche Frischluft-Reservate haben, stellen diese im Grunde doch nichts anderes dar als Einzelräume mit Rauchverbot, Einrichtungen also, die wir von den öffentlichen Verkehrsmitteln her kennen, von denen wir uns aber, durch die Erfahrungen der letzten Jahre gewitzigt, nicht mehr viel versprechen dürfen, weil auch sie uns nämlich mehr versprechen als sie halten.

Am Vorabend des verhängnisvollen Tages forderte er sie auf, sich gut anzuziehen; er wolle sie an einen Ort führen, der ihr Freude machen werde. In die nächste Stadt war nämlich ein Familienkino erstellt worden. Die Mutter war ganz hin, als sie so viel Schönes auf der Leinwand sah, und sagte nur fortwährend: «Wie schön! Ach, wie schön!»

Zum Schluss die Worte des Verfassers: Am andern Tag begab sie sich ganz früh ins Rathaus, um ihre Pension abzuholen. Vivitte wartete ängstlich auf sie. Voll Freude sah er sie zurückkommen. Ihre Augen leuchteten, sie trug einen grossen Karton unter dem Arm. Sie reichte ihn Vivitte hin: «Da, nimm, das ist für dich!»

Er machte auf: «Aber das ist ja verrückt!» rief er. Er hatte einen wunderschönen grauen Anzug entfallen. Strahlend sah ihn die alte Mutter an. Sie tat einen grossen Seufzer der Freude, als er den Kopf hob. — «Das sind meine Ersparnisse... Geh, ich habe verstanden...» sagte sie.

Er wandte sich ab, um seine Rührung zu verbergen. Und dann weinten sie beide, indem sie sich den Rücken kehrten.

Wer von uns ist denn nicht. — und keineswegs nur gelegentlich — im Zug in Nichtraucherabteilen gefahren, in denen doch geraucht wurde? Der Einbruch der Nikotinsucht, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte, hat gleichzeitig auch die Selbstzucht bei einer grossen Anzahl von Rauchern in nackte Selbstsucht verwandelt. Es gibt heute viele Raucher, die grundsätzlich in Nichtraucherwagen einsteigen, «weil es dort eher Platz gibt und die Luft besser ist», und die dann, auf die Nacht und ob mangelnde Zivilcourage der Mitreisenden spekulierend, unbekümmert zu rauchen beginnen. Wer von uns hat nicht erlebt, dass der Konkurrent — in geheimer Solidarität mit den Missetätern — sich den Anschein gab, nichts zu merken und nur einschritt, wenn das eine oder andere Opfer sich bei ihm beschwerte? Die Rücksichtslosigkeit vieler leidenschaftlicher Raucher ist eine internationale Erscheinung geworden.

Die Undiszipliniertheit vieler — keineswegs aller — Raucher, insbesondere der jugendlichen, dürfte demnach vor Nichtraucherräumen in Restaurants ebensowenig haltmachen wie vor den Nichtraucherabteilen. Das Problem wird sich immer nur durch Schaffung reiner Nichtraucher-Gaststätten lösen lassen, die kaum ein wirtschaftliches Risiko, (oh doch! Die Red.) sondern weit eher das Gegenteil bedeuten dürften. Ein gutgelegenes Lokal, sonnig, durch breite Fenster Luft und Licht einlassend, mit Blumen geschmückt — die in rauchfreier Luft so viel besser gedeihen! — womöglich mit Ausblick auf einen freien Platz oder das Wasser... es gäbe Menschen genug, Reisende und Stadtbewohner, die mit Freude dorthin kommen würden, um zu essen, eine Besprechung abzuhalten oder sich einfach bei einem Getränk und den Tageszeitungen auszuruhen. Menschen, die es zu schätzen wüssten, eine solche zur wirklichen gastlichen Stätte gewordene Gaststätte verlassen zu können ohne Augenbrennen und Atembeklemmung. Und ohne den, milde gesagt, unangenehmen Geruch abgestandenen Rauches in Haaren, Kleidern und Mänteln mit sich nach Hause tragen zu müssen.

Was die Bezeichnung der neuarigigen Gaststätten betrifft: wenn man meint, auf traditionelle Epitheta wie «Roter Bär», «Grüner Waldfisch», «Taubenpick» oder «Kakadu» nicht verzichten zu können: sei es. Aber man wähle sie nur als Untertitel. Denn darauf käme es an der Gaststätte an erster Stelle die erwähnte eindeutige Affiche zu geben — gleich auch in die wichtigsten Fremdsprachen übersetzt — damit jeder wisse, dass es sich nicht um Lokale mit Rauchverbot handelt, sondern um Stätten, eigens für den Nichtraucher geschaffen, an denen er, der ohne Nikotin-Sucht lebende Erdenbürger, die gleiche reine Luft vorfinden gewiss sein kann wie beim Schritt über die Schwelle zu den heimischen Penaten. Cläre Neumann

Anmerkung: Wir stellen dieses aktuelle Thema zur Diskussion für Beiträge von 30 bis 40 Maschinenzeilen. Die Redaktion.

Politisches und anderes

Neue Note Moskaus an die Westmächte

Die Sowjetunion überreichte am vergangenen Mittwoch den Westmächten eine neue Note, in der eine Aussermilitär-Konferenz zwischen der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten, Grossbritannien und Frankreich in den nächsten Monaten angeregt wird. Die Konferenz soll eine allgemeine Konferenz über den sowjetischen Vorschlag für ein europäisches Kollektiv-Sicherheitsystem vorbereiten.

Balkan-Allianz in Bled unterzeichnet

In Bled (Slowenien) wurde ein Bündnisvertrag für politische Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung zwischen Griechenland, der Türkei und Jugoslawien unterzeichnet.

Kürzung der amerikanischen Auslandshilfe

Präsident Eisenhower kritisierte auf seiner regulären Pressekonferenz das Vorgehen des Senates, welcher weitere 500 Millionen Dollar von der Auslandshilfe-Vorlage abgezogen hat. In ihrer endgültigen, vom Senat genehmigten Fassung sieht die Vorlage die Aufwendung von 2.69 Milliarden Dollar an die Auslandshilfe im Fiskaljahr 1955 vor, gegenüber den 3.44 Milliarden Dollar, die Präsident Eisenhower beantragt hat.

Der Konflikt zwischen Indien und Portugal

Zwischen Indien und Portugal ist es zu einem ernstlichen Konflikt gekommen wegen der portugiesischen Kolonie Goa, die durch indische Nationalisten bedroht wird. Bisher haben acht Staaten und der Vatikan der indischen Regierung gegenüber ihrer Beunruhigung Ausdruck gegeben.

Die Unruhen in Marokko

Die nationalistischen Ausschreitungen in Marokko haben in den letzten Tagen wieder zahlreiche Opfer gefordert.

Neue sowjetische Geste gegenüber Ostdeutschland

Wie offiziell bekanntgegeben wurde, beschloss der Ministerrat der Sowjetunion, dass in den sowjetischen Besatzungsbehörden seit Kriegsende in Ostdeutschland erlassenen Kontrollverordnungen und Anweisungen zur Regelung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens aufzuheben.

Amerikanische Hilfe für ostdeutsche Hochwasserschädigte

Nach einer Mitteilung der amerikanischen Hochkommission haben die Russen das Angebot Präsident Eisenhovers auf Hilfeleistung an die Opfer der Überschwemmungen in Ostdeutschland überraschenderweise angenommen.

Der Metallarbeiterstreik in Bayern

In Bayern streiken seit Montag rund 220 000 Arbeiter der Metallindustrie. Die Streikenden fordern eine Erhöhung der Gehälter um zwölf Prozent.

Schwere Überschwemmungen in China und Pakistan

Infolge grosser Niederschläge ist es auch in China und Pakistan zu grossen Überschwemmungen gekommen. Die durch die Überschwemmungen gestoppte obdachlos Gewordenen zählen in die Millionen.

Internationale Lehrertagung in Trogen

Unter dem Patronat des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins fand im Pestalozzidorf in Trogen eine internationale Lehrertagung statt. Es waren neun Nationen vertreten.

Auch in Amerika Kampf gegen Schundliteratur

Der Landesverband amerikanischer Jugendrichter fasste eine Resolution, die ein Verbot der Herausgabe von Schundliteratur fordert. Der Landesrat wies darauf hin, dass viele im Erwachsenenalter verübte Verbrechen auf die Lektüre solcher Schundliteratur in der Jugend zurückzuführen sei.

Colette gestorben

Frankreichs führende Schriftstellerin, die unter ihrem Mädchennamen Colette schreibende Sidonie Gabrielle ist am vergangenen Dienstag in ihrem Pariser Heim im Alter von 81 Jahren gestorben. 1943 wurde Colette in die Académie Concorde gewählt.

Abgeschlossen, Montag, 9. August 1954. cf.

**Verbrauchte Kräfte
rasch ersetzen!
OVOMALTINE stärkt auch Sie!**

wird ihm beigebracht haben, sich so mit dem einzig richtigen Namen zu benennen. Der Junge ist so sehr das klassische Bild des Bettelknaben, dass er ohne Mühe, fast gleichgültig zwischen den vielen Fremden durchschlendert. Spenden einheimen kann. Kaum hat er Zeit, einen Büschel Noten in seinem Sakc verschwinden zu lassen, um die Hand wieder frei zu bekommen. An der Mauer lehnen zwei grosse Knaben, die ihn beaufsichtigen und wohl genau berechnen, wieviel das Kerlchen einnimmt. Eine Geschäftsfirma wie eine andere, ganz ehrbar. — Schliesslich, tut der schmucke junge Franziskanermonch nicht dasselbe, wenn er die Menschen vor den eleganten Restaurants sitzenden Nichtstuer auffordert, für den Heiligen Antonius eine Gabe in seine Kasse zu legen?

Aesculapius

Eine Oase der Stille im tobenden Getriebe ist die Isola Tiberina, die Tiberinsel, auf der die Kirche San Bartolomeo und Krankenhäuser stehen. Nur wenig Verkehr führt über die beiden Brücken, die sie mit den Ufern verbinden. Der kleine Platz vor der Kirche ist wie verwunschen. An der Südspitze der Insel sind in der Mauer noch Teile eines antiken Reliefs des Asklepios zu sehen, jenes Gottes, der hier verehrt wurde. Wer an die Brüstung gelehnt in die Fluten des blonden Tibers schaut, gerät ins Träumen... In den letzten Jahren des zweiten Jahrhunderts vor Christi war, dass Rom von der Pest heimgesucht wurde. Im Altertum galt der Glaube, die Pest werde, als «versengende» Krankheit, von Apoll, dem Sonnengott, über die Menschheit verhängt. Nach dem Grundsatz: wer verwundet, heilt auch, befragten die Römer ihr apollinisches Orakel, die sibyllischen Bücher, und erhielten die Antwort: «... Apoll ist es auch das Elend zu lindern nicht nötig, sondern Apollus Sohn...» Das hiess, sie hätten sich

nach Griechenland zu bemühen, nach Epidaurus, dem Heiligum und der berühmtesten Heilstätte des göttlichen Arztes Asklepios, einer der Söhne des Apoll, der hier die herbeiströmenden, mit Gebrechen Beladenen im Schlaf heilte. Eine Gesandtschaft wurde hingeschickt, den Gott nach Rom zu holen. So verstanden es aber die Epidaurier nicht, für sie hatte Asklepios in Epidaurus zu bleiben, da er von dort aus überallhin, wo eine Filiale der Heilstätte gegründet war, heilbringend wirken konnte. In einem Traum jedoch, den einer der Römer hatte, versprach der Gott den Fremden, in ihre Stadt überzusiedeln, und zwar in seiner hieromorphen Form, als Schlange. Zum Erstaunen aller bewegte sich am Morgen das heilige Tier tatsächlich zum Schiff der Römer, das sie übers Meer zur Tiberinsel und flussaufwärts brachte, von den Ufern her mit Freudengeschrei vom Volk empfangen. Altäre waren errichtet worden, ... voll war die Luft vom Geruch und die Messer rauschten vom Blute der geschlachteten Stiere. Dort wo der Tiber, die Insel umfliessend, sich teilt, richtete die Schlange — nach legendärer Ueberlieferung — sich an Mast empor, «hob sich aus dem Schiff und nahm wieder göttliche Bildung an», das heisst erschien in der menschlichen Gestalt des göttlichen Arztes. Ein Tempel mit anschliessendem Sanatorium wurde auf der Insel erbaut, sie selbst, in Erinnerung an die Seerese des Gottes, in der Form eines Schiffes gestaltet. Von da an herrschte Asklepios, der göttliche, als Arzt und Heiler, bis er durch das erstarkende Christentum abgesetzt wurde, da als wahrer Heiland nur mehr Christus angesehen werden sollte. Die Kirche San Bartolomeo enthält aber heute noch Säulen des einstigen Aesculapius-Tempels, ihr gegenüber öffnen sich unter römischen Rundbögen die Tore einer Apotheke und in den Spitalen werden Kranke gepflegt. So wirkt hier der Geist des mildesten der

alten Götter durch die Jahrtausende in der Verborgenheit und Stille fort.

Katzen

Ein schlimmes Kapitel in Rom, in ganz Italien, aber ganz besonders in Rom. Tagsüber sieht man die mageren Geschöpfe kauen, sie wagen sich nicht auf die Strasse, mögen in einem Loch oder alten Gemäuer den Abend erwarten, der ihnen mit dem Hunger den Mut gibt, auf die Suche nach Nahrung zu gehen. Wie Schatten huschen sie herum, immer in Angst, gehetzt, verfolgt zu werden. Es gibt jedoch ein paar Stellen in der Stadt, wo Katzen ungestört leben dürfen; sie werden sogar dorthin ausgesetzt und sich selbst überlassen, wie auf einer Insel, so am Pantheon und in der Anlage Victor Emanuel, wo sie zu Dutzenden herumliegen, schlafen, sich bekriegen oder ansingen, aus schmutzigen Papieren unsäglich Abfälle naschen und vor allem sich kratzen, bis auf Blut kratzen, denn alle sind rüdig. Einige sehen aus wie junge, eben aus dem Ei geschlüpfte Vögel, so nackt, rüdig und rot. Diese hocken abseits von den andern, unter Palmblättern oder einem schützenden Stein, hören und sehen nichts — ihre Augen sind ein einziges Geschwür — und sind so schwach, dass sie ihren Kopf nur noch mit Mühe tragen. Das Bild des letzten Elends.

Wohnungen

Frau v. Z. wohnt, als junge Witwe, bei ihren Eltern im grossen Familienhaus, anders würde sich nicht schicken. Sie hat sich aber in einer der alten Gassen oberhalb des Forums, wo es jetzt Mode ist, zu wohnen, ein Haus gekauft und darin im obersten Stockwerk eine kleine Wohnung eingerichtet, das «Hübcheste», was sich vorstellen lässt. Der Empfangsraum ist mit Marmorfliesen ausgelegt, seine Wände mit eierschalenfarbigem Damast bezogen. Be-

queme Sitzmöbel, antike Tischchen, in einer Ecke ein Flügel, obwohl die Dame nicht musikalisch ist, in Nischen chinesische Kostbarkeiten. Grosser Luxus. Das Schlafgemach ist ein blausädes Nest, die Küche mit den glänzenden Apparaten ein Juwel und das Badekabinett ein Melusinenmärchen. Das Ganze aber ist nur eine Puppenstube, mit der die Dame gelegentlich spielen geht, denn wohnen tut sie ja im elterlichen Haus.

Dagegen: am äussersten Rand des schäbigsten Viertels der Stadt, wo Mietkasernen zum Himmel ragen, dazwischen unfertige Strassen, kleine Wiesen, Abfallgruben, schmutzige Gärten liegen, wohnt eine junge Sekundarschullehrerin mit Mann und Kind in zwei Zimmern. Im einen ein runder Tisch, ein wackliger Lehnstuhl, zwei harte Stühle, sonst nichts. Von der Decke hängt an der Schnur die nackte Glühbirne ohne Schirm. Die junge Frau klagt nicht, sie sagt nur: «Wer von seinem Gehalt leben muss, kann sich eben nichts anschaffen. Und es gibt Aermere.»

Das gibts. In die Bogen eines halberfallenen Aquadukts haben Leute aus Laifen und Brettern Verschläge hineingebaut, wie man's etwa für's Hübnerecht tut. Gestampfte Erde ist der Fussboden, kleine Luken die Fenster. In diesen Hütten leben Familien seit Jahren, aber auch diese Ställe sind noch menschliche Behausungen, verglichen mit den Erdhöhlen, die sich ganz Arme ausserhalb der Stadtgrenze als Unterkunft gewählt haben. Zwei Löcher als Türe und Fenster, innen ein dunkler Raum unbestimmter Form. Solange die Witterung gut ist, mögen Lappen und Papier nachts als Lager Schutz bieten, und tagtäglich lebt man ja draussen, aber wenn's regnet, wenn's kalt wird, wenn jemand erkrankt oder ein Kind zur Welt kommt, in solchem Loch?

Jedoch da ist der Palast der Contessa P., an still-

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Meine Schwester, über fünfzig, ist sehr unglücklich verheiratet, wie man so sagt. Ihr Mann, eine in weitem Umkreise geachtete Persönlichkeit, hat vom ersten Tage an bis heute das gemeinsame Leben bis in alle Einzelheiten bestimmt. Meine Schwester hatte sich zu fügen. Sie hatte auf Kinder gehofft, um ihrem Dasein Inhalt zu geben, sie blieben aus. Als sie den künstlerischen Beruf ihrer Mädchenjahre aufnehmen wollte, hiess es: nein, das schicke sich nicht für eine verheiratete Frau. Uebrigens gehörte die Frau ins Haus. So ergab sich meine Schwester der trockenen Pflicht, dem malerischen Schein. Folge war eine Verdünnung ihres Lebens. Es stellten sich immer häufiger quälende Kopfschmerzen ein, die es ihr gestatteten, sich oft und öfters in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen. Dass sie dort, allein, Zeiten grösster Verzweiflung durchdachte, ist mir klar. Kürzlich begann sie zum ersten Mal von ihrem Unglück zu sprechen. Sie hat scheint viel gelesen und viel nachgedacht, und es ist ihr aufgegangen, dass sie ihr eigentliches Frauenleben, neben ihrem Manne, verpasst hat, dass sie ein unumgängliches Kind geliebt hat. Der Wunsch wächst in ihr, Versäumtes doch noch nachzuholen, vor allem ihre kunstgewerbliche Ausbildung aufzufrischen und wieder in ihrem einstigen Beruf zu arbeiten, ob der Mann damit einverstanden sei oder nicht. Sie erzählte mir einen Traum, der ihr tiefen Eindruck gemacht und ein glückliches Gefühl der Zuversicht hinterlassen hatte. Hier der Traum: «Ich fahre in einem eigenen Auto zum Thunplatz. Dort stehen drei Fräulein in hellen Sommerkleidern, Florentinerhüte auf dem Kopf und riesige Tüten im Arm. Die Tüten sehen aus wie riesengrosse «Gwundernasen». Was ist wohl darin? Sie bieten sie mir an. Ich öffne die Wagentüre und lasse die drei Fräulein einsteigen.» Sie wollte wissen, was ich zu ihrem Plan sage, ob ich ihn bejahle. Gewiss finde ich seit Jahren, meine Schwester sollte sich ermannen und anstatt so dahin zu vegetieren, ihre Gaben verwerten. Aber ich sehe die Schwierigkeiten voraus, die sie mit ihrem Mann auszufechten haben wird, ich sehe sogar Bruch voraus, denn der Mann ist ungeheuer hart und von seinem männlichen Herrschertrieb überzeugt. Können Sie mir raten, was ich meiner Schwester raten soll?

Antwort: Sie geben ein klares Bild von der Drangung und Enge, in welcher die Frau existieren musste. Gewiss ist es etwas spät, jetzt, mit fünfzig Jahren erst, einsehen, wie falsch man sich verhalten hat, aber es ist nicht zu spät, um noch eine Aenderung herbeizuführen. Aus dem Traum ist zu schliessen, dass Ihre Schwester Hilfe aus ihrer eigenen tieferen Natur erhält und dass sie auch bereit ist, sie anzunehmen. Die Deutung des Traumes, in grossen Umrissen, kann Ihnen, und damit auch der Leidenden, die nötige Klarheit bringen: Der eigene Wagen, von dem im Traum die Rede ist, will besagen, dass die Frau sich heute nicht mehr von ihrem Mann führen lassen will, es auch nicht mehr braucht, da sie ja allein fahren, sich selbst

führen, kann. Der Thunplatz, zu dem sie gelangt, ist eine Art «Etoile». Viele Strassen führen dorthin und strahlen von dort aus. Der Verkehr ist streng im Kreis herum geregelt. Der Name «Thun» deutet auf Handlung hin. Es geschieht etwas. Offenbar ist die Träumerin bereit, sich an diese wichtige Zentral- und Umschlagstelle (in sich selbst natürlich) zu begeben. Dass an diesem Punkt drei Fräulein erscheinen, ist interessant und aufschlussreich. Sie sind, in moderner Aufmachung, drei vorchristliche Göttinnen, die im Orient, aber auch bei uns in keltischer Zeit, verehrt wurden, eine Diade, als Bild der Fruchtbarkeit-gewährenden und Weisheit-spendenden Urmacht im weiblichen Leben. Sie kommen häufig in Träumen von Frauen vor, zum Beispiel: auf einer altertümlichen Brücke stehen drei Frauen in weiten Gewändern; drei junge Mädchen halten Wäsche; drei weissgekleidete weibliche Gestalten fahren auf einem Weidloch über den Strom. Auch im Volkslied kommen sie vor, als die drei Marenen, die in Baden zum Schloß hinausgucken: die erste spinnt Side, die zweite schnätzelt Chrüde, die dritte schneidet Habertrauh... Oft steht das Taubenhaus, aus dem die drei schönen Jümpfern drausschauen, in Thun. Die Marenen sind drei alte Fräulein, oder drei weisse, auch weisse Frauen, drei Schwestern, drei Königstöchter, im Märchen auch drei Spinnerinnen, und im Traum ihrer Schwester eben drei junge Mädchen mit Florentinerhüten und Tüten im Arm. Sie dürfen aufgefasst werden als das Wirksamwerden der so lange unbewusst gebliebenen, eigenen Lebenskraft der Träumerin. Sie sind freundlich zu ihr und bieten ihr Geschenke, die Tüten. Was mag darin sein, fragt sich die Träumerin. Es ist noch verborgen, doch können wir immerhin das Wesen des Geschenkes erraten. Unter «Gwundernasen» versteht man jemand sehr neugierig. Ihre Schwester ist sicher sehr begierig zu erfahren, in was das Geschenk besteht. «Gwundernasen» sind aber vor allem Schleckerer in Form von bunten Tüten, wie sie, besonders früher, an ländlichen Schulklassen, also zur Zeit, da das Kind von einer unteren in eine obere Klasse versetzt wird, wenn es die Prüfung besteht, dem Schülern feiltgegeben, oder auch an Täufern, dem Fest der Aufnahme in einen geistigen (höheren) Bund, geschenkt werden. Unter den Zuckergelüchen, die sie füllen, liegt eine Ueberschneidung ein Ring mit Stein, ein Püppchen, volkstümliche Symbole für eine Kostbarkeit. Da es sich, beim Alter Ihrer Schwester, keinesfalls um die Geburt eines Kindes handeln kann, ist die Kostbarkeit also ein geistiges Kind zu verstehen, also eine eigene Schöpfung, im Fall ihrer Schwester wohl auf künstlerischem Gebiet. Dieses Geschenk hat ihre eigene Natur, ihre Begabung ihr bieten, ist noch verborgen, aber da sie die drei Fräulein in ihren Wagen einsteigen lässt, ist zu vermuten, dass das Geheimnis gelüftet, die Gaben an den Tag kommen und Ihre Schwester die Kraft finden wird, in fruchtbarer Arbeit sich selbst zu realisieren. T. T.

Um die Ehrenrechte

Vor nicht sehr langer Zeit konnten wir in unseren Zeitung lesen, dass ein mehrfach verurteilter schweizerischer Nationalsozialist wieder in die bürgerliche Ehrenfähigkeit eingesetzt worden sei. Trotz seinerzeitiger Verurteilung wegen Angriff auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, trotz seines Versäumens des Aktivdienstes, trotz seiner grossdeutschen Träume, befindet sich der Mann heute wieder in vollem Genusse seiner staatsbürgerlichen Rechte in der Schweiz. Zu einer Zeit, da die Frauen sich etwas intensiver um ihre staatsbürgerliche Stellung kümmern, gibt ein solcher Bundesgerichtsentscheid vielen zu denken.

Unter allen möglichen Schlagwörtern sucht man den Frauen einzureden, dass die volle staatsbürgerliche Gleichstellung für sie gar nicht erstrebenswert sei. Man kämpft sogar im Namen der Würde der Frau dagegen. Es scheint, dass man in jedem Namen für und gegen alles kämpfen kann. Diese Abwertung und dieser Missbrauch der Begriffe sollte aber nicht zu weit getrieben werden, sonst fangen schliesslich die unglücklichen Frauen an die berühmte Logik der Männer zu bezweifeln. Wie könnte die Gleichstellung mit dem ehrenfähigen Bürger der Würde einer Frau schaden? Wie sollte die Gleichstellung mit einem Rechtsbrecher, einem Bestraften ihrer Würde entsprechen?

Alle Unterschiede in Begabung, Fähigkeiten und Interessen zugegeben, aber schliesslich sind auch die Frauen menschliche Wesen und was dem Manne als Strafe und Unehre zugeachtet ist, kann der Frau kaum zu Ehre und Würde verhelfen, nämlich der Entzug oder wenigstens die Beschränkung der bürgerlichen Rechte. Wie könnte es der Würde schaden, nicht mehr ein Bürger minderen Rechts zu sein.

Man wird sagen, der Frau seien ja nicht alle bürgerlichen Rechte entzogen, nur das Aktivbürgerrecht.

gerrecht. Da aber das Aktivbürgerrecht das Kernstück der bürgerlichen Ehrenfähigkeit ausmacht, so fehlt ihr eben das Wesentliche.

Die Verwirrung der Geister wird uns besonders deutlich, wenn wir etwas in der Literatur über den Entzug der bürgerlichen Ehrenfähigkeit herumblättern. Wie sehr hat sich das Institut vermenschlicht und verändert und von seiner Strenge eingebüsst, die es im römischen aber auch im germanischen und gemeinen Recht hatte. Immer milder ist man geworden in seiner Anwendung. Schliesslich so mild, dass man auch den Vaterlandsverräter nach Ablauf einiger Jahre wieder in die bürgerlichen Ehren und Rechte einsetzt. Welch ein Wandel seit den Zeiten, da man in den Waldstätten denjenigen, der vor dem Feinde floh, mit dem Tode bestrafe und seine Nachkommen bis ins dritte Geschlecht ehlos blieben. Dieser Wandel zur Milde wird gerade uns freuen. Nur möchten wir selber einmal etwas von dieser Milde und diesem Fortschritt spüren; und nicht heute, und wie viele Jahre noch, schlechter dastehen als ein Rechtsbrecher, dem das Aktivbürgerrecht nur für bestimmte Zeit entzogen ist, und dem erst noch eine vorzeitige Wiedereinsetzung gewährt werden kann.

Bei den Beratungen zum Schweizerischen Strafgesetzbuch gab es ernsthafte Stimmen für die gänzliche Abschaffung der Ehrenstrafen, «denn die Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit bedeutet häufig die moralische und gesellschaftliche Achtung». Auch dem Rechtsbrecher will man diese Achtung möglichst ersparen. Dass aber die Frauen von Geburt an in diesen Zustand mindern Rechts versetzt werden, das scheint auch heute noch der Mehrzahl der Aktivbürger das Richtige und Gerechte zu sein.

Es gibt einfache Gegner der Frauenrechte. Gegner aus egoistischen Motiven, deren Abgründe ihnen selber fremd sind. Ihre Argumente sind einfach und falsch, aber doch häufig sehr amüsant. Viel gefährlicher scheinen mir aber jene Gegner, die sich einen tiefinsigen und philosophischen Anstrich geben und deren Geist doch so wenig von der Demokratie begriffen hat, dass sie den Zustand mindern Rechts, in dem sich die Schweizerin heute noch befindet, mit der Würde der Frau rechtfertigen wollen. IM

Nicht stiefmütterlich

Nein, so harmlos gestaltet sich die finanzielle Lage der Witwe nicht, wie es A. Rüttsche in Nummer 32 des Schweizer Frauenblattes darstellt.

Ein grosser Rechtsgelehrter Basels, Professor Andreas Heusler, der über jeden Verdacht, ein Anhänger des Frauenstimmrechts zu sein, erhaben war, pflegte dennoch seine Studenten bei der Besprechung unseres Zivilgesetzes darauf hinzuweisen, dass die Männer ihre Vormachtstellung dazu benützt hätten, um sich gegenüber den Frauen allerlei Vorteile zu sichern.

Ein klassisches Beispiel für diese Tatsache ist zum Beispiel die Regelung des sogenannten Vorkaufes, das etwas veraltet, aber in der Ehe von den Eheleuten erworbenen Gutes unter dem Güterstand der Güterverbindung. Gewiss mag es Fälle geben, wo eine Teilung des Vorschlags, nach der die Ehefrau bei Auflösung der Ehe einen Drittel dieses Vorschlags erhält, den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Wir halten aber dafür, dass die Fälle viel zahlreicher sind, wo diese Regelung eine grosse Ungerechtigkeit gegenüber der Ehefrau bedeutet. Wir denken da an alle Fälle, wo die Frau im Betrieb ihres Mannes, einem bäuerlichen, gewerblichen oder kommerziellen, tätig war und daneben ihren Haushalt besorgte oder doch leitete. Damit vollbrachte sie eine Leistung, hinter der diejenige des Mannes mehr oder weniger weit zurückstand. Wir denken ferner an Fälle, da der Vorschlag in erster Linie dem Ertrag von Werten zu verdanken ist, die die Frau in die Ehe gebracht hatte, und schliesslich an all die Hausstände, da der Vorschlag überhaupt nur dank der Sparsamkeit und der klugen Einteilung des Geldes von Seiten der Hausfrau erzielt werden konnte. Wie man da schreiben kann, die Ehefrau werde beim Tode des Gatten nicht stiefmütterlich behandelt, will uns sonderbar erscheinen.

Gewiss der Ehemann hat die Möglichkeit, durch einen Ehevertrag eine andere Teilung des Vorschlags (zum Beispiel nach Halften) vorzusehen. Aber dafür ist die Ehefrau von seiner Einsicht und

seinem guten Willen abhängig. Sie wird durch das Gesetz nicht nur stiefmütterlich, sondern auch unwürdig behandelt.

Der Verfasser des Artikels in Nummer 32 wird einwenden, er habe nur die tatsächliche finanzielle Lage der Witwe dargestellt, ohne an den Vorschriften des Gesetzes Kritik zu üben. Das würden wir gelten lassen, wenn er nicht zur Feststellung gelangte, die Ehefrau werde beim Tode ihres Mannes «nicht stiefmütterlich» behandelt. Damit gibt er aber ein Werturteil ab, das wir nicht widerspruchlos hinnehmen dürfen. G. Gerhard

Weiter schreibt man uns:

Zum Artikel «Wie ist meine finanzielle Lage, wenn ich Witwe werden sollte?» erlaube ich mir, folgendes hinzuzufügen:

In Anwendung des Artikels 214 ZGB kann durch Ehevertrag, für den Fall der Auflösung der Ehe durch den Tod des Ehegatten, der ganze Vorschlag der überlebenden Ehegattin zugewiesen werden.

Der Ehevertrag muss notariell verurkundet und gegebenenfalls auch publiziert werden; daher verursacht er auch einige Kosten, die man sich aber nicht eruehen lassen sollte. R. Zulauf

Die Verantwortung der Weltkirchenkonferenz

E. P. D. Die Weltkirchenkonferenz im August wird, wie Bischof Dr. Bell von Chichester erklärte, zweifellos ihre ganze Aufmerksamkeit der Wasserstoffbombe und der internationalen Situation widmen. Der Weltrat der Kirchen trete dafür ein, politische Konflikte auf dem Verhandlungswege beizulegen. Auch Kirchenpräsident D. Niemöller erklärte anlässlich eines Gesprächs mit Professor Dr. S. S. Nehru, dass alle Mittel eingesetzt werden müssten, um die schon durch das Experiment mit Wasserstoffbomben heraufbeschworene Weltgefahr zu bannen. Er hoffe auch, gelegentlich der Verhandlungen der Weltkirchenkonferenz in Evanston zusammen mit einer ganzen Anzahl von Freunden einen gewichtigen Protest gegen das Experimentieren mit Wasserstoffbomben anbringen zu können.

Professor Dr. S. S. Nehru, der Vetter des indischen Ministerpräsidenten, hatte Kirchenpräsident D. Niemöller anlässlich eines Besuchs in Wiesbaden gebeten, die christlichen Kirchen möchten die Bemühungen Indiens um die Beendigung der Wasserstoffbombenversuche unterstützen. Allein schon diese Versuche seien durch die mögliche radioaktive Infektion landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie Reis und Baumwolle eine grössere Gefahr, als die meisten Menschen ahnten. Das neue Indien könne gegen diese Gefahr auftreten, da es unabhängig von allen weltpolitischen Blockbildungen sei; er glaube aber auch, die Vereinten Nationen seien fähig, den Weltfrieden zu erhalten.

Einwehnen hat sich der Moderator der Vereinigten christlichen Kirche von Japan und Leiter der japanischen Delegation für die Weltkirchenkonferenz in Evanston, Dr. Michio Kozaki in die USA begeben, um den amerikanischen Kirchen eine Entschliessung zur Frage der Atombombe zu überbringen. Dr. Kozaki erklärte vor seinem Abflug nach New York, die japanische Delegation sei fest entschlossen, in Evanston die Frage der Bombenversuche zur Sprache zu bringen. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Visser't Hooft, pflichte ihr in dieser Absicht voll und ganz bei.

Nur
MOCAFINO
gibt so schnell
so guten Kaffee
100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

lem Platz gelegen, mit alten Pinien rechts und links. Die Fassade, schlicht, wenn auch in bedeutenden Verhältnissen gehalten, verrät nichts vom unerhörten Prunk der Innenräume. Eine Flucht von Säulen angefüllt mit Stilmöbeln, Teppichen, Wandbehängen, Meistergemälden, Glasschränken voller Kunstwerke: eine Schau, wie sie sonst nur ein Museum bietet. Diener in schwerer Livrée gehören zum Dekor als lebende Verzierungen. In dieser Pracht wirkt natürlich niemand — die Contessa hält sich in den oberen Stockwerken auf, die nicht weniger kostbar, aber intimer eingerichtet sind —, die Pracht dient nur um Gäste zu empfangen. Ist ein Fest vorüber, werden die Räume abgeschlossen. — Eben, wie heisst es doch in der Bibel: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Le tre madri

In die einstige Bibliothek des Kaisers Augustus wurde in der ersten christlichen Zeit eine der Maria geweihten Kirche eingebaut, an deren Restaurierung gearbeitet wird. Sie besteht aus einem dreiteiligen Chorgewölbe und einigen Gängen. An den Wänden treten, unter der christlichen Bemalung, noch die altrömischen Fresken hervor. Auch der Fussboden zeigt zwei- bis dreilagige Mosaiken, die antike und die frühchristliche, die Szenen der einen im heiteren, leichtfröhlichen Stil Pompeis, die Figuren der andern byzantinisch in hieratischer Haltung, mit still erschrecktem Blick und verschweigendem Mund. Ein reizvolles Gemisch. Der Grosseil der Wände aber ist aller Verkleidung ledig. Sie sind nackt. Stein, grober Mörtel und zartrote Ziegelsteinrinnen ergeben die zufällige Anordnung abstrakte Gebilde, die von der Phantasie ergänzt und belebt, zu grossartigen Fresken werden, schöner als alles, was Menschengeist hier bewusst geformt hat.

Mitten in solch einer Wand ist in einer kleinen Nische die Malerei noch erhalten. Sie stellt die drei Mütter dar, jede ein kleines Kind vor sich auf der Brust tragend: St. Anna mit der kleinen Maria, St. Elisabeth mit Johannes dem Täufer, in der Mitte die Jungfrau mit Gottes Sohn, wie der hier beschäftigte Arbeiter uns erklärt. Die Darstellung erinnert an Göttinnenradn der Antike: die dreiteilige Hekate, die Parzen, die Grazien, auch an Frauengruppen späterer Zeit wie die drei Hellenen Jungfrauen Ambet, Wilbet und Vonbet, die viererorts noch verehrt werden, blosser St. Spes, Fides und Caritas, noch verblaster: Hoffnung, Glaube und Liebe, oder ins Folklore abgesehen: die drei Marenen oder Fräulein aus dem Kinderverse, die in Baden oder Rom zum Schloßchen herausgucken. Es handelt sich stets um Symbole einer als weiblich empfundenen Lebenskraft in ihren drei Aspekten. Sie sind alle untereinander durch Verwandtschaft verbunden und werden zu allen Zeiten gefürchtet und angebetet. Da mag es in der Gunst der Stunde geschehen, dass vor dem Bild der drei Mütter das Zeitgefühl in uns erlischt, die Vergangenen heich in die Gegenwart verschmelzen und wir im Vergänglichem das Ewige spüren. A. V.

Der Dichterin Colette zum Abschied...

Von Lucia Fels

Colette, die am 3. August 1934 mit 81 Jahren starb, ist wohl zu den grössten zeitgenössischen Schriftstellerinnen Frankreichs zu rechnen. Ihr Werk, das zwei Generationen etwas zu sagen hatte — ihre ersten Bücher, die «Claudine»-Reihe, erschienen schon 1900 — wird auch zukünftige Leser in seinen Bann ziehen, vor allem durch seine unerhörte Selbstigkeit.

In Gründe aber gibt es zwei Colettes in ihr: die des berühmten und auch verfilmten Romans «Chéri», der in einem etwas überladenen, aesthetisierenden Stil die Pariser Atmosphäre des «Fin de Siècle» einfängt, und die Colette mit dem von intensiver Sensibilität getragenen, verdichteten Stil der «Sido» (worin sie ihre Mutter und, in deren Schatten, auch den Vater schildert), des — ebenfalls autobiographischen — «La Naissance du Jour», wohl ihr bestes Werk.

Die für einen im Grunde schwierigen Schriftsteller ungewöhnliche Resonanz, die sie bei dem Lesepublikum fand, kam ihr wohl durch die Kühnheit, mit der sie selbst ihre Gebiete mit tiefanschauligem, immer dichterischem Wort aufzuzeigen vermag. Ihr Werk hat, bei aller Klarheit und Objektivität, einen tief fraulichen Charakter. Bisher als tabu geltende Gebiete rückt sie, stets mit Takt und Discretion, in das allzu menschliche Licht (in: «Ces plaisirs...», in «Chambre d'Hotel»). Darum hatte auch der Skandal um ihren Film «Le blé en herbe» nichts mit ihr, sondern nur mit der Prüderie mancher Kreise zu tun. Noch nie hatte vor ihr eine Frau so ihr Innerstes aufzuzeigen vermocht mit eigenkritischer, treffender Beobachtungsgabe. Die meisten ihrer Bücher behandeln Frauenprobleme: «Chéri» das der alternden Frau, «Claudine», «Gigi», «Le blé en herbe» das junge Mädchen, «La Vagabonde» die alleinlebende Frau, «L'Envers du Music-Hall» die sozialen Probleme der im Variété berufstätigen, «La Seconde» die der zweiten, «La Naissance du Jour» die der reifenden Frau, alle diejenigen der Frau, dem Manne gegenüber.

Man hat den Eindruck, dass nichts von all ihren Erfahrungen, von Duft und Farbe der Dinge, von Gefühlensstationen je verlorenging. Mit einem unfehlbaren Gedächtnis, in einem immer sehr persönlichen, nie üblichen Stil fängt sie die auf dem Lande

erlebte Kindheit ein, ihre Liebe zu den Tieren, besonders zu Katzen («Wenn ich in ein Zimmer komme, wo du allein bist mit dem Tieren», sagte mein zweiter Mann, «dann habe ich immer den Eindruck, indiskret zu sein») — schrieb sie über ihre Intimität mit Tieren. Ihre Liebe zu Blumen, zur Natur hat sie besonders eindringlich in «Flora et Pomone», in «En Pays Connu» gestaltet. Alles durchflutet ihr Werk: ihr ganzes bewegtes Leben, ihre drei Ehen, ihre Tätigkeit als Wanderschauspielerin und Tänzerin, der unter der deutschen Besatzung verbrachte Krieg in Paris, in solcher Lebendigkeit, dass man glauben möchte, sie persönlich zu kennen, wenn man sie auch nie zu Gesicht bekam.

Grosse Ehren wurden ihr zuteil: Sie war Präsidentin der Académie Concourt mit massgebender Stimme bei der jährlichen Preisverteilung dieser literarischen Institution; sie erhielt die goldene Medaille der Stadt Paris und wurde Grossoffizier der Ehrenlegion. Ihr 80. Geburtstag letztes Jahr war fast ein nationales Ereignis. Diese Auszeichnungen brachten vor allem zum Ausdruck, welchen im Grunde französischen Charakter — im besten Sinne — ihr Werk besitzt: es ist formstark, geistreich sensibel, geschliffen wie ein Diamant und in vielen Farben bildend wie er. Sie, die schon fast zehn Jahre ihre Wohnung nicht verlassen konnte, wo sie gelähmt und krank doch unermüdet arbeitete, ist von einer solch sprudelnden Lebendigkeit geblieben, so dass auch für das grosse Werk, das sie hinterlässt, Ihr stolzes Wort aus «La Naissance du Jour» gelten mag: «Der Tod interessiert mich nicht — selbst meine nicht!»

Was euch das Innere stört, dürft ihr nicht leiden. Goethe

Bücher

Kleopatra, die genialste Frau des Altertums, von Oskar von Wertheimer, Althea Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.

Wenn man diesen geschichtlichen Roman, der vor 2000 Jahren spielt, mit dem vergleicht, was sich heute als Weltpolitik abwickelt, so muss man zugeben, dass Intrige, Roheit, Gemeinheit, nicht viel anders geworden sind. Am meisten geändert hat sich vielleicht der Umstand, dass, im Gegensatz zur Geschichte früherer Jahrhunderte, es heute wohl selten vorkommen kann, dass eine einzelne Frau einen solchen Einfluss auf die Weltpolitik ausüben kann, wie dies Kleopatra getan hat. Zu ihrer politischen Genialität gesellte sich ihr Reichtum, ihre Schönheit, und wenn für sie Sitte und Moral andere Begriffe waren als unsere heutigen, so lag das in erster Linie im Erbgut ihrer Familie und Gattin Cäsars und Antonius' hielt sie die Figuren in den Auffassungen jener Zeit. Als Geliebte des politischen Schachbretts als Könnerin in den Händen. Und wessen Erinnerung an die Geschichte des alten Roms verblasst ist — der greife zu diesem Buch. El. St.

Raschers billige Jugendbücher

Das Tierhäuschen in den Bergen von Bernhard Grzimek, Fr. 3.75.

Ueber tausend Meter hoch liegt das hundertjährige Bauernhäuschen, in dem Pauline, die Kuh, Strupp und Strappi, die Dackel, Gobo, der fast hundertjährige Papagei und viele andere Tiere mit Klaus und Bienchen, Vater und Mutter leben, dort, wo der Sturm mit Leichtigkeit hohe Fichten zerplittert und im Winter der Schnee das Fenster der Wohnstube verdeckt. Wenn auch manchmal Pauline mit der Milchabgabe streikt und dann Schmalhans Küchenmeister ist, den Kindern macht

das nichts. Denn wie reich ist die Welt da droben an Überraschungen und Erlebnissen im Wald und daheim mit all den Tieren. Ein entzückendes Buch, nicht nur spannend und unterhaltend, sondern auch erzieherisch wertvoll durch die vortrefflich geschilderte Lebensweise der vier- und zweibeinigen Hausgenossen durch einen der besten Tierkenner unserer Zeit. Schöne Zeichnungen von Helmar Becker-Berke erhöhen den Reiz dieses kleinen Werkes, das in dem Sinn geschrieben und gestaltet wurde, dass gerade das Beste für unsere Jugend gut genug ist.

Wolf, der Vagant von Ernst Steiger, Fr. 3.75.

Mutig, keck, treu und wohl auch ein wenig listig, so stellt sich der Titelheld auf der Vorderseite des Buches vor und offenbar gerade nach einer grossen Anstrengung, da die Zunge heraushängt. Denn Wolf ist ein Hund, der ein richtiges mühsames Hundeleben führen muss, ehe seine Treue belohnt wird. Abenteuer über Abenteuer besteht er, verfolgt böse Strolche, rettet ein Menschenleben und findet endlich zu seinem geliebten Herrn zurück. Roland Dörfler zeichnete die hübschen Bildchen dazu. D. v. S.

Radiosendungen

vom 15. bis 21. August 1954

sr. Montag, 16. August, 14 Uhr: «Notiers und probiers». «Menuvorschlüsse von Hörerinnen». — Unsere erste Weihnachtsarbeit. — Der Backkurs, mit Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 18. August, 14 Uhr: Adele Althaus: «Die neue Wintermode ist auch schon da.» — Donnerstag, 19. August, 14 Uhr: Marthe Bürkli: «Englische Kinderheime und junge Schweizerinnen.» — Freitag, 20. August, 14 Uhr: Der Dichter, der an Heimweh starb. Schicksal und Werk Max Dauthendays. — Samstag, 21. August, 17.30 Uhr: «Was werden wir im Winter tragen?». Adele Althaus berichtet über die Pariser Mode, Jole Fontana über die italienische und englische Mode.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 15. bis 21. August 1954

(Wir werden von nun an nur die für Frauen wertvollsten Darbietungen mitteilen.)

Sonntag, 15. August, 20.30 bis ca. 22.15 Uhr: Komm und sieh die Welt: Spanien. I. Kommentar: Dr. Erich Tilgenkamp — «Jedermann». Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes von Hugo von Hofmannsthal. Direktübertragung von der Peterhofstatt in Zürich. (Bei schlechter Witterung wird die Direktübertragung durch ein Filmprogramm ersetzt.)

Dienstag, 17. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Neues aus aller Welt — Tierkinder, ein Film über Jungtiere. Donnerstag, 19. August, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Das Ensemble des Sommertheaters Winterthur spielt Ausschnitte aus «Der Lügner» von Carlo Goldoni.

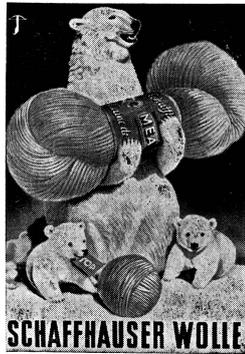
Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Bieri-Möbel Filiale: Interlaken Jungfraustr. 36



SCHAFFHAUSER WOLLE

Für die hohen, lieben Gäste, Wahl' vom Guten nur das Beste! «Weißendürger» schätzen sie - Es ist gesund - und kühlt nie!

Weißendürger

Das Mineral- und Tafelwasser der Anspruchsvollen!

Zürcher Geschäftsfrauen

empfehlen sich

Bettfedern reinigt exakt und zuverlässig

Schlichtig

Storchengasse 16, Zürich 1 Tel. (051) 23 14 09 Autohofhofplatz

Babyhaus

Maison Spéciale Tel. 23 50 20 vis-à-vis Börse TALSTRASSE 16

Schuhe Taschen Handschuhe leicht elegant bequem

Paula Sibler Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47 Betriebsferien vom 1. bis 24. August

Blumengeschäft z. «Zähringer» E. Seemann, Zähringerplatz (gegenüber Predigerkirche) Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.

Alles für das Kind Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen von **Bébéhaus Hottingen** Zürich 7, Klosbachstrasse 54 Tel. 24 76 77.

Damen- und Kinderschürzen in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im **Schürzenspezialgeschäft** Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE K. Kilian-Brunner ZÜRICH 8 FORCHSTRASSE 10 TELEFON 24 49 28 FORCHSTRASSE 50 TELEFON 32 75 98

Frau R. Weber Apollistrasse 4 · Tel. 34 13 24 Grosse Auswahl in Wolle, Garn und Mercerie-Artikel. Anleitung in Stricken und Häkeln.

Alle Sorten feinsten Kräuterte und aromatischen Gewürze erhalten Sie stets frisch im Spezial-Kräuterhaus M. Kempter vorm. F. Ochsner, Jauchengasse 15, Eingang Petenhotstatt Zürich 1. Tel. 27 37 65.

L. SCHNEUWLN Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70 SCHIRME · STÜCKE ÜBERZÜGE · REPARATUREN

Käser Spezial-VORHÄNGE Ältestes Spezialgeschäft Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim Rennweg 23, Zürich. Telefon 23 59 73

H. Randon & Co. Limmatquai 128, b. Zentral Zürcher Rabattmarken

Für den Feinschmecker sind die ausserordentlichen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei **WIDMER & TRÜMPY** Storchengasse 8 — Zürich 1. In grosser Auswahl erhältlich.

Herbolz LEDERWAREN BAHNHOFSTR. 7 Eingang Henneweg Das Spezialgeschäft mit den erstaunlichen Preisen

25 Jahre Gipfelstube Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Lassen auch Sie schöne solide **Teppiche und Läufer weben** aus Ihren alten Kleidern! Beste Ausführung, niedrige Preise. Verlangen Sie Prospekte bei **E. Stöckli-Sifferl**, Handweberei Papiermühle bei Bern Tel. (031) 65 84 16

Die sparsame Hausfrau verwendet Pavidol. Pavidol-Gerichte sind nahrhaft, billig und ergänzen oder ersetzen Fleischkost. Verlangen Sie die beliebtesten 215 Pavidol-Rezepte kostenlos von DÜTSCHER & Co., St. Gallen gegen Einsendung von 2 Gutscheinen (Paketdeckel)

Pavidol für sorgfältige Küche

J. Leutert Metzgerei Charcuterie Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7

Ein kühler Milchtrunk für Dein Wohlbehagen

PZM

Tapeten A.G. DECORATIONSDIENST VORHÄNGE ZÜRICH, Fraumünstersstr. 8, Tel. 25 57 90

Henzel reinigt Erbt und hügel Zürich 3 Birmensdorferstr. 420 Chemische Reinigungsanstalt und Färberei Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung Telefonieren Sie 33 20 55 Unsere Autos holen und bringen alles

DIE FRAU IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Filialen: Rosengasse 7 Tel. 52 41 48 Stauffacherstrasse 28 Tel. 25 35 61 Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32 Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 74 Birmensdorferstrasse 159 Tel. 33 20 62 Albstrossen 71 Tel. 45 01 58 Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 62 70 Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 6 60 08

Künstnacht, Zürich **Kunststuben Maria Benedetti** Seestrasse 160, Tel. 91 07 15 Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Wappenscheiben sind Geschenke für jeden Anlass Ihre Anfertigung übernimmt **Hans Schläfli** Glasmaler und Heraldiker Basel, Güterstrasse 254 A. Allsch. Frobenstrasse 62 Tel. 34 53 61 Tel. 34 49 68

HANDWEBEREI Frau Jeanne Roth-Ducommun Kramgasse 10 Bern Tel. 2 31 48 Stoffe für Kleider und Möbel nach Ihren Angaben gewoben oder fertig am Stock

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes Unabhängige, gebildete Fünfzigerin in Zürich sucht Partnerin für Ausflüge, kleinere Reisen usw. Interessentinnen wollen sich melden unter Chiffre 3350 an die Expedition.

India Store Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telefon 34 55 00 Schöffelgasse 3 (Seitengasse Limmatquai 46 abweigend) zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

Die Wäscheaussteuer soll Ihnen während Jahrzehnten gute Dienste leisten. Dazu sind unsere seit bald 100 Jahren erprobten Qualitäten geschaffen. Verlangen Sie bitte Muster davon. **Pfeiffer & Cie.** Wäschefabrikation, Molli Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

Unsere Frauen trinken ihren Kaffee bei Hilli im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28 Ausgesüht Menu nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Bezahlräume im Parterre und 1. Stock.